

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 26 (1969)

Heft: 1

Artikel: Die Olympischen Sommerspiele in Mexico-City

Autor: Wolf, Kaspar / Günthard, Jack / Scheurer, Armin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Olympischen Sommerspiele in Mexico-City

Rückblick auf Mexiko

OLYMPIA HEUTE

Dr. Kaspar Wolf

Es ist ein Zeichen der Zeit, dass man zuhause mehr sah als am Ort. Fernsehen, Radio, Presse und Kommentatoren sind derart perfektioniert, dass die Übersicht vollkommen, die Selektion von wichtig und unwichtig ausgezeichnet und die kritische Interpretation fachlich versiert ist. Das war an den Spielen von St. Moritz und London vor 20 Jahren keineswegs so, in Melbourne vor 12 Jahren mangelhaft; heute ist es Tatsache. — Betroffen und erstaunt erlebten wir in Mexiko das Gegenstück. Wir verstanden die Sprache von Presse und Kommentatoren nicht, sahen nur winzige Ausschnitte vom täglichen Geschehen, verbrachten Stunden in überfüllten Autobussen und suchten abends mühsam zusammenzutragen, wer wo gewonnen und verloren hatte. Eine paradoxe und lächerliche Situation, die uns viel zu schaffen machte.

Dennoch ist es unerlässlich, dass eine Anzahl Männer vom Fach drüben waren. Man muss die Hand am Pulsschlag gehalten haben. Die Eindrücke sind nicht so umfassend, aber direkter, weniger filtriert, aber nachhaltiger. Will man mit Überzeugung für die Förderung des schweizerischen Spitzensportes eintreten, muss man neben dem Amerikaner gesessen haben, der unser Land nur mit Mühe lokalisierte: «Oh, Switzerland is the country round the Matterhorn» — wir müssen achtgeben, nicht zum Land musealer Sehenswürdigkeiten abzusinken! Jeder der Begleiter und Beobachter machte täglich hundert Erfahrungen, die ihn zum Überprüfen anregten oder zwangen.

Eine Berichterstattung in diesem Rahmen muss angesichts der Fülle der Ereignisse und des Materials zwangsläufig lückenhaft sein. Die eigentliche Auswertung erfolgt, hoffen wir es, immer «am zuständigen Ort». Unsere beiden Trainer Armin Scheurer und Jack Günthard durchgingen im olympischen Vorfrühling der Schweiz Sonnentage des Erfolges und im Fegefeuer Mexikos Stunden bitterster Selbstkritik. «Soll ich weitermachen?» dürfte auf der Rückreise die Gewissensfrage gewesen sein, die keinem Trainer erspart bleibt. Weil sie die Faszination Olympias miterlebten, sind beide wieder ungebrochen am Werk. Unsere Wissenschaftler Prof. Schönholzer und Dr. Schilling kehrten mit harten Wahrheiten beladen zurück. Es liegt in der

Natur der Sache, dass ihre Analyse auf den folgenden Seiten nicht vollständig sein kann.

Das Marignano der Schweizer

Natürlich hinkt der Vergleich. Wir haben keineswegs im Sinn, in Zukunft den Schauplatz zu meiden. Allein, in Mexiko nahmen wir die Verwundeten in die Mitte und kehrten ruhmreich geschlagen in die Heimat zurück. Sportlich gesprochen sind fünf Medaillen erfreulich und die Rangierung im ersten Drittel der Nationenwertung Anlass zur offiziellen rosaroten Beurteilung. Geschäftlich gesprochen war Mexiko für uns ein Unternehmen mit schlechter Rendite. Nur ein Drittel unserer Athleten streiften ihren optimalen Leistungsbereich. Die Verlustmarge von zwei Dritteln ist auch im Sport zu gross. Zwischen Tokio und Mexiko gelang uns eine eindruckliche Leistungssteigerung. Was wir noch nicht beherrschen, ist die Leistungs-sicherung in der Stresssituation des olympischen Kampfes. Diese Kunst zu erlernen dürfte die Hauptaufgabe der nächsten vier Jahre sein. Führung, Erfahrung und Einstellung sind die Stichworte für überaus komplexe Probleme, die der Lösung harren.

Die Ostdeutschen schickten am fünften Tag ihre in den Vorkämpfen ausgeschiedenen Athleten kurzerhand nach Hause — eine brutale Methode. Die Russen nahmen alle zwei bis drei Tage die riesige Delegation auf einer abgelegenen Wiese (in Ermangelung eines Raumes) zusammen, verteilten Lob und Tadel und schenkten, als wir gerade Zeuge waren, einer Athletin einen Blumenstrauss zum Geburtstag. Die Amerikaner selektionierten ihre Athleten nur an ganz bestimmten Stressmeetings. Das alles sind Führungsfragen.

Hansruedi Widmer berichtete mir über seine 100- und 200-m-Läufe (im 100-m-Lauf mit 10,7 im Vorlauf ausgeschieden, im 200-m-Vorlauf mit 21,0 für die zweite Runde klassiert, in dieser am Nachmittag mit 21,4 ausgeschieden). Er machte dabei zwei wertvolle Erfahrungen. Im 100-m-Lauf, in dem er sich sicher fühlte, sah er bei 50 Meter einen vierten Gegner auflaufen, der ihn um die Qualifikation bedrohte. Sofort verkrampte er sich, statt gelöst zu bleiben, und resignierte bei 80 m. Das kostete ihm erstens die Qualifikation und brachte ihm zweitens eine blamable Zeit. Im 200-m-Lauf, um diese Erfahrung reicher, plazierte er sich relativ leicht. Bei der nächsten Runde am Nachmittag war er zu müde, respektive noch nicht erholt. Als

ich auf das Warum insistierte, gestand er, zu wenig hart trainiert zu haben.

Beim Beispiel für die Einstellung gebietet mir die Höflichkeit, den Namen des Athleten zu verschweigen. Wir wissen von einem Brief, in welchem der treue Bursche vor den Spielen erklärte, mit dem Erreichen der Limite sein Ziel erreicht zu haben. Obschon er in Mexiko besten Willens war, versagte er in scheinbar unerklärlicher Weise.

Dr. Schilling vermerkte irgendwo in seinem Tagebuch: «... die ungeheuren Reserven der Schwarzen. Die Afrikaner sind im Kommen. Bald brauchen wir sportliche Entwicklungshilfe durch sie...». Soweit sollte es wohl nicht kommen!



Der 81jährige Avery Brundage, Präsident des IOC, bei seiner Begrüßungsansprache.

Brundage hat doch recht

Einer sagte im Gespräch: Die ganze Olympische Geschichte ist verlogen. Die Athleten sind keine Amateure. Völker teilnehmender Delegationen überziehen sich mit Krieg, Besetzung, Not, Hass. Die einen werden wegen Rassendiskriminierung ausgeschlossen, andere nicht. Mexiko sonnt sich mit Millionenausgaben in der Weltöffentlichkeit und lässt die Hälfte seiner Bevölkerung als Analphabeten im Elend darben. Ausserdem ist das hier übelster Kitsch!

Als mein Nachbar diese harten Wahrheiten sprach — es sind welche, kein Mensch kann sie widerlegen —, sassen wir inmitten von Hunderttausenden an der Schlusszeremonie der Olympischen Spiele. Leider muss man beipflichten. Ideal und Wirklichkeit des Olympismus sind verzerrt. Brundage, 81jähriger Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, ist als Protagonist eines verlorenen Ideals Angriffspunkt weltweiten Unwillens und des Vorwurfes, die Wirklichkeit nicht mehr zu erkennen. Es geht hier wahrhaftig nicht um die Person Brundage, wir können sie unverzüglich auslassen. Einzig der Objektivität zuliebe sei vermerkt, dass Brundage kein alter Mann ist. Nach einer persönlichen Begegnung notierte ich: ein Mensch von

unwahrscheinlicher Leistungspotenz, energiegeladen, gescheit. Man täusche sich nicht in der Person.

Die Schlusszeremonie mit Son et Lumière, Einmarsch des Staatspräsidenten, Aufmarsch der Fahndelelegationen hinter jungen, in militärischer Haltung erstarrten Offizierskadetten, mit Einzug der olympischen Flagge, Erlöschen der Flamme, himmelweisem Aufblitzen von Feuerwerk: gekonnte Massenregie, immer die Grenze zwischen Weihe und Kitsch streifend, in der Wirkung jedoch überwältigend. Dann das völlig Unerwartete, Ungeplante, Spontane: der Ausbruch! Wer könnte sagen, wie es begann? Hüte flogen ins Stadion. Athleten brachen aus dem inneren Ring. Man traf sich auf dem Tartanrund, setzte sich Arm in Arm in Marsch. Plötzlich stürmten Hunderte und Tausende von Hostessmädchen in Blau, Rosa und Gelb die Bahn. Athleten und Organisatoren gaben sich die Hand in einer Weise, die keinem Regisseur hätte besser einfallen können. Zehntausend Menschen liefen jubelnd im Oval. In der Mitte stand als seltsamer Torso von Ordnung im Chaos die unbewegliche, schnurgerade Reihe der Offiziersschüler, die nicht wussten, was geschah. Man verliess nachdenklich das Stadion, kehrte voller Widersprüche in sich von den Olympischen Spielen heim. War das wirklich übler Kitsch gewesen, gefährliche Massenhysterie? Verlogenheit und Weltshow?

Einmal ist nüchtern festzuhalten, dass sich die Menschheit die Olympischen Spiele nicht mehr nehmen lässt. Die Faszination ist zu gross für die Hunderttausend im Stadion und die Hundertmillionen am Fernsehschirm. Um es umgekehrt auszudrücken: Gäben wir die Spiele aus ethischen Gründen auf, würden sie vom Fernsehen organisiert... Und so wenig sich einer von uns davon abhalten lässt, sich an eine Festtafel zu setzen, weil irgendwo auf der Erde Menschen hungern, so wenig wird die Menschheit als Ganzes darauf verzichten, ihr Fest zu feiern, ungeachtet von Kriegswirren. Es ist kein moralisches, jedoch ein Lebensprinzip und erst recht Wirklichkeit!

Ausserdem: Olympische Spiele sind etwas anderes geworden. Wie oft, hat sich der Übergang unmerklich vollzogen; die Entwicklung ist nicht zu Ende, doch sind Symptome erkennbar. Ausgerechnet die Spiele in Mexiko wurden zu einem moralischen Podium der Völker, wie es seinesgleichen weder je gab noch heute sonstwie gibt, die UN einbezogen. Man kann es nur andeuten. Als die hundertzwanzig Fahndelelegationen wie ein geographisches Lexikon vorbeidefiliierten, war das sonst so kindliche mexikanische Zuschauervolk erwachsen. Tapferen, geprüften Nationen wie der Tschechoslowakei und Israel erwies es mit echtem Applaus tiefe Reverenz. Die einfache Tatsache, dass in aller Officialität und vor der Weltöffentlichkeit russische Staatsangehörige tiefer auf dem Podest standen als tschechische und deren Flagge grüssten, die Tatsache, dass es einen Ort gibt, wo das möglich ist und sich die Russen diesem Weltgesetz unterziehen, kann für die Zukunft von ungeheurer Tragweite sein.

Zu guter Letzt: War der Schlussakt, der Abschied nicht wie ein Aufschrei, wie die Sehnsucht der Menschen nach Völkerfrieden, ein Wunschtraum nach Freundschaft über alle Grenzen hinweg, verwirklicht in einem einzigen, kurzen Tagtraum? Sind Olympische Spiele, ungeachtet aller Fehler und Auswüchse, nicht zu einem ersten Modellfall geworden, «wie es sein könnte»? Wenn Brundage so seltsam zäh an Scheinbarem und Konservativem festhält — als Old Man spürt er etwas von dem, wonach sich die Welt sehnt. Verlöre man es, die Welt trauerte darum.

So gesehen ist die ganze Problematik des modernen Olympismus unwichtiger als die Tatsache, dass es Olympische Spiele überhaupt gibt.

Das Kunstturnen in Mexiko

Jack Günthard

Dank der Olympischen Spiele verfügen die mexikanischen Turner heute über Gerätesätze, die uns Schweizer wegen der hohen Kosten wohl noch für viele Jahre unerreichbar bleiben werden. Für das Training der Männer stellten die Mexikaner extra eine wohl einfache, doch zweckmässige Halle mit drei kompletten Gerätesätzen auf, dazu kam noch eine weitere Turnhalle mit einem Satz für Frauen- und Männerturnen. Den Frauen standen ebenfalls drei Anlagen zur Verfügung, und rechnet man noch die Wettkampfstätte dazu, kommt man auf die schöne Zahl von acht Anlagen. Das Wesentliche dieser Anlagen sind die Bodenturn-Böden, die jeder ca. 16 000 Franken kostet und von denen wir, dank dem SLL, gerade einen besitzen! Entwicklungsland müsste man sein...

Welch grosses Interesse die Mexikaner für das Kunstturnen haben, bezeugten sie schon bei den Probeturnen, indem sie die 16 000 Plätze des Auditorium Nacional jedesmal voll belegten. Viele tausende von Karten hätten für die Wettkämpfe selbst mehr verkauft werden können, standen die Leute doch viele Stunden in langen Schlangen vor den Kartenverkaufsstellen, umsonst. Ich glaube, das Frauenturnen hätte ein Stadion von 40 000 Plätzen gefüllt.

Die Probeturnen, die zum Zwecke des Ausprobierens von Geräten und Anlage angesetzt sind, zeigten schon wichtige Hinweise. Während an den vorolympischen Wochen 1967 noch eine wahre Sympathiewelle für die Russen vorherrschte, verschob sich jetzt die Publi-

kumsgunst bei den Frauen ganz zu den Tschechinnen, und ganz besonders zu Vera Caslavcsa, indes bei den Männern die Japaner zu den Lieblingen der Massen avancierten. Die russischen Mädchen führten ihre Probe zu Ende, wenn auch mit verzerrem Lächeln, die Turner hingegen verliessen die Arena schon nach vier Geräten... Diese Sympathieverschiebung hatte ihre Ursache bestimmt in den politischen Ereignissen und weniger im Leistungsunterschied. Ich weiss, dass russische Athleten und Trainer eben wegen der Gewaltpolitik ihrer Regierung ein ungutes, ja unsicheres Gefühl hatten, sich irgendwie schuldig vorkamen. Rechnet man nun die demonstrative Zurückhaltung des Publikums oder gar die Pfiffe während des Wettkampfes dazu, glaube ich sagen zu dürfen, dass die russischen Turner dieser nervlichen Belastung einfach nicht gewachsen waren. Nie zuvor hatte eine ihrer Mannschaften so viele Unsicherheiten und Versager aufzuweisen gehabt wie an diesen Olympischen Spielen (die Mädchen waren psychisch stärker und hielten durch). Hinzu kommt vielleicht noch der meiner Ansicht nach zu lange Aufenthalt vor den Wettkämpfen, denn nach meinen Beobachtungen sanken die Leistungen der russischen Turner im Verhältnis zur Dauer ihres Aufenthaltes. Aber gerügt wurden nach dem Nichterfolg die Athleten und Trainer durch ihre Regierung, obwohl gerade sie selbst die Hauptursache der Versager gewesen sein mag.

Überlegene Sieger wurden die Japaner. Es gelang ihnen, sich von den Russen zu lösen, vor allem bezüglich Perfektion und Virtuosität, so dass sie heute als Klasse für sich bezeichnet werden müssen. Sie turnten sehr schwierig, liessen aber besondere Risiken weg (am Boden nur eine Doppelschraube, keine Drehung im Pferdsprung, usw.). Dafür zeigten sie teilweise wirklich vollendetes Kunstturnen, denn ihre Schwünge sind noch länger geworden und ihre Haltung noch besser. Aber es wäre schade, wenn sie bezüglich Risiko und Neuem stagnieren und weiterhin auf schon Bekanntem verbleiben würden.

Hinter diesen beiden Spitzenreitern hat sich eine wichtige Veränderung ergeben. An den WM 1966 konnte sich Ostdeutschland genau zwischen das Spitzenduo und die nächstfolgenden Nationen setzen und wurde dadurch eindeutig Nummer Drei. Seine etwas überalterte Mannschaft ist aber stehen geblieben, dafür haben die Tschechen und die Polen zu ihnen aufgeschlossen. Mir persönlich machten die Polen den stärkeren Eindruck als die andern beiden, aber auch Polen musste im Pflichtturnen in der ersten Gruppe antreten und dürfte dadurch etwas benachteiligt gewesen sein. Auf alle Fälle eine frappante Steigerung der Polen und Tschechen, die trotz strengerer Wertung gegenüber 1966 ihre Punktzahlen um 6 und 5 Punkte verbessern konnten.

Es folgt dann eine weitere Gruppe von fünf Nationen, die untereinander durch nicht einmal 3 Punkte getrennt sind. In der Reihenfolge Jugoslawien, Amerika, Westdeutschland, Schweiz und Finnland sind die stärksten West-Nationen schön vereint. Bei so geringen Punktdifferenzen spielt Glück und Zufall natürlich eine wichtige Rolle und die Reihenfolge könnte ebenso gut eine andere sein. Berücksichtigt man auch, dass Frankreich (auf Weisung des Sportministeriums!) und Schweden nur Einzelturner anstelle von Mannschaften entsandten und andere Nationen, wie Norwegen, Rumänien, Spanien, die RAU, Korea u. a. m., also be-



Die überragende Siegerin im Achtkampf der Damen Vera Caslavcsa (Tschechoslowakei).

stimmt schwächere Mannschaften als die unsrige, überhaupt nicht vertreten waren, so darf unser 9. Rang von den 16 teilnehmenden Ländern als guter Erfolg angesehen werden. Auch beim Turnen ist der Trend, nur noch starke Teilnehmer zu entsenden, festzustellen. Zu beachten ist auch, dass wir die Italiener, Bulgaren und Ungaren überholen konnten. Diese Nationen waren uns vor zwei Jahren noch hoch überlegen gewesen.

Bei keiner andern Sportart nehmen so viele Wettkämpfer teil wie beim Turnen, und so müssen die Ein-



Meinrad Berchtold zeigt eine saubere Staldergrätsche.

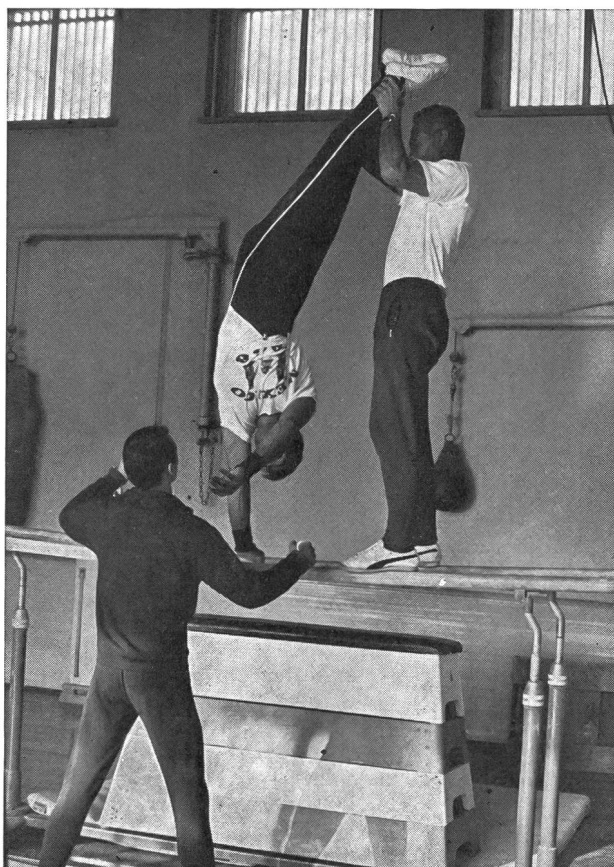
zelränge unserer Turner auch in die richtige Beziehung gesetzt werden. Es ist bestimmt so schwierig, bei 117 Teilnehmern unter die ersten 30 zu kommen, wie bei nur 30 Konkurrenten unter die ersten 12. So sind der 25. Rang von Berchtold (drittbester Westler) und der 29. von Ettlin als bemerkenswerte Erfolge zu werten. Mit Rohner im 32. und Hürzeler im 49. Rang (mit Einspritzungen gegen Rückenschmerzen nicht so sicher wie sonst) zusammen, erhielten somit vier unserer Turner vom Internationalen Turnerbund die Auszeichnung «Weltklasse-Turner», welche bei Erreichung von 108 Punkten abgegeben wird. Müller und Greutmann (starkes Fieber) verfehlten diese Limite nur ganz knapp. Am Barren finden wir Hürzeler gar im 12. und Ettlin im 15. Rang, beim Pferdsprung Berchtold auf Platz 18, an den Ringen Ettlin im 20. Rang, am Seitpferd Müller im 21. und am Reck Ettlin im 23. Rang. Diese Platzierungen lassen für die Zukunft doch wieder gewisse Hoffnungen aufleben. Wie sehr das Leistungsniveau international gestiegen ist, zeigt die Tatsache, dass in Mexiko von 117 Teilnehmern deren 57 die 108-Punkte-Limite erreichten, während vor zwei Jahren an den WM nur 49 von 143 diese Punktzahl schafften.

Taxation und Punktzahlen waren auch Gegenstand heftiger Meinungsverschiedenheiten, so auch zwischen dem ITB und dem Schreibenden. Es wäre wünschenswert, wenn solche zu sachlichen Diskussionen führen würden, wobei als Grundlage Filme von den verschiedensten Übungen zu dienen hätten. Daraus könnten von beiden Seiten Lehren gezogen werden, die dem Kunstturnen nur dienen würden. Meinerseits habe ich bereits für die Schweizer die eine gezogen: So gut turnen zu lernen, dass einfach gute Noten gegeben werden müssen!

Unsere verbesserten Trainingsmethoden und -Möglichkeiten liessen uns in den 2½ Jahren einen grossen Schritt vorwärts tun. Es gelang uns nicht nur, die allgemeine Leistungssteigerung mitzumachen, sondern auch, andere Nationen zu überholen (Tokio 14. Rang). Mit einer Gruppe von jungen Turnern konnten wir aus dem Nichts wieder unter die zehn Weltbesten vorstossen. Das darf sicherlich ohne Überheblichkeit als schöner Erfolg bezeichnet werden. Somit dürfte auch das Experiment Kunstturnen für andere Sportarten als gelungener Testfall dienen.

Mit unverminderter Kraft und Energie werden wir unsere Anstrengungen weiterführen. Zeitlich sollen die Trainings noch etwas erweitert werden, damit wir unsere hauptsächlichsten Schwächen ausmerzen können. Im Bodenturnen müssen die Sprünge stark gesteigert werden, die Kraftteile und Schwünge an den Ringen sind zu verbessern und unser Pferdturnen braucht mehr Schwung. Unser Ziel: In den nächsten zwei Jahren jede Übung um einen guten Zehntelpunkt zu verbessern. Das sollte genügen, um an den WM 1970 unter die ersten acht Nationen vorzustoßen.

Einer der Glanzpunkte in R. Hürzellers Barrenübung, der «Diamidov-Kreisel», konnte nur durch eine klare methodische Schulung sicher erarbeitet werden.



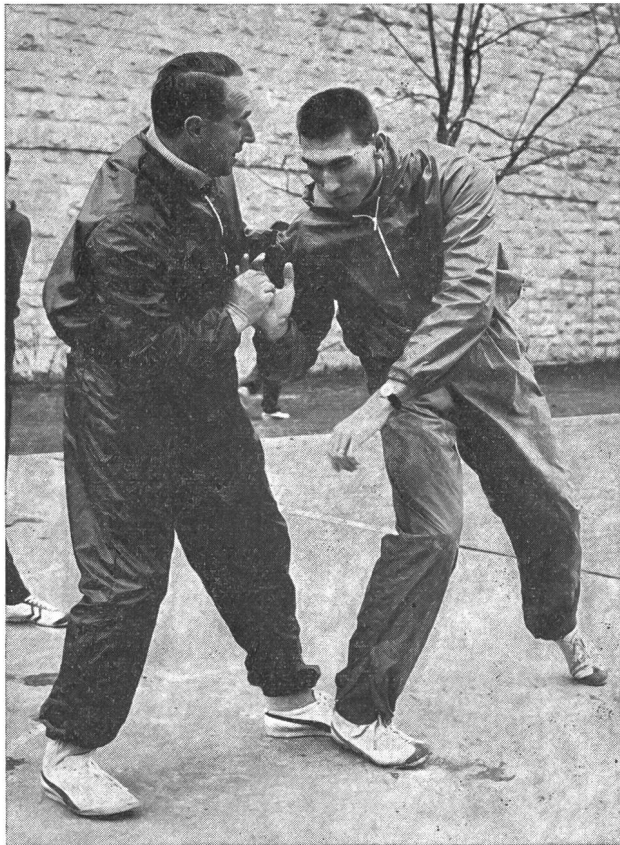
Unsere Leichtathleten in Mexiko

Armin Scheurer, IKL-Trainer

Die zündende Wirkung

Welche magische Anziehungskraft und was für eine zündende Wirkung die Olympischen Spiele in Mexiko auf unsere Leichtathleten ausübten, beweist der gewaltige Leistungsanstieg im vergangenen Jahr. Nicht weniger als 39 neue Rekorde in 15 Disziplinen wurden in der vergangenen Saison aufgestellt. Eine Rekordbilanz, die in früheren Jahren nicht annähernd erreicht wurde. Hinzu kam eine schöne Leistungssteigerung im Zehnkampf, wo vier Athleten mehr als 7500 Punkte schafften und damit die Limite für Mexiko.

Einer ist bei diesem enormen Leistungsstreben speziell zu erwähnen: der Schulmeister aus Iffwil, E d y H u b a c h e r. Er hat durch die hervorragenden Verbesserungen im Kugelstossen von 17,98 auf 19,18 m vielen Athleten den Mut gegeben und auch die Überzeugung geweckt, dass auch wir Schweizer für internationale Leistungen fähig sind.



Coach Armin Scheurer und Edy Hubacher bei der technischen Feinformung.

Auch der grösste Optimist hätte nicht geglaubt, dass 21 Leichtathleten und dazu noch zwei Frauen die zum grössten Teil doch sehr strengen Limiten überbieten würden. Über die Art und Weise, wie einige Limiten erzielt wurden, möchte ich mich an dieser Stelle nicht äussern. Dass sich hier eine Neuregelung aufdrängt, ist unbestritten.

Die Vorbereitung

Dass die Vorbereitungen in den Jahren 1967/68 in den meisten Disziplingruppen sehr ernst genommen wurden, zeigten die erbrachten Leistungen vor den Spielen, wobei den Disziplinchefs grosses Verdienst zukommt.

Der Zusammenschluss zur einheitlichen technischen Kommission hat den nötigen Schwung in die technischen Belange der Leichtathletik gebracht. Die Hauptarbeit haben aber die Athleten geleistet. Es ist erstaunlich, was unsere Burschen neben ihrer vollen beruflichen Tätigkeit und neben Familie zu leisten vermögen. Die von ihnen erzielten Resultate sich nach meiner persönlichen Meinung viel höher einzustufen als olympische Ehren oder sogar Medaillen. Wie viele Entbehrungen in den Jahren der Vorbereitung erbracht werden müssen, kennen nur die, die seit vielen Jahren mit an diesem Karren ziehen. Daher bin ich stolz auf unsere Athleten, auch wenn es scheint, wir hätten etwas von unserem Glanz in Mexiko gelassen.

Das Training in Mexiko

Die besonderen Gegebenheiten an diesen Spielen wie Akklimatisierung, Höhenanpassung usw. verlangten einen bestimmten Trainingsrhythmus sowie eine fein abgestimmte Trainingsdosierung. Die meisten Athleten mussten in den ersten Tagen in ihrem Training gebremst werden. Schon im Jahre 1967 haben wir die Erfahrung gemacht, dass auf dieser Höhe und in diesem Klima mit der nötigen Vorsicht ins Training zu steigen ist, besonders weil der ganze Lebensrhythmus umgestellt werden muss.

Wettkampfechtes Training

Mit den Athleten versuchten wir auch das zeitliche und wettkampfechte Training zu üben. Tagwache, Essen, Fahrt zum Einlaufplatz, Einlaufen, wettkampfmässiges Training mit den entsprechenden Pausen wurden wie am Wettkampftag durchgespielt.

Was wir nicht trainieren konnten

Das Bewältigen der Wettkampfatmosphäre, wie sie eben nur an Olympischen Spielen zu spüren ist. All die unbekannten Umweltseinflüsse mit ihren ausgeprägten Stresssituationen wirken derart tiefgreifend auf den Athleten ein, wie in keinem Training, Wettkampf oder Ausscheidung zuvor.

Ich habe mir oft die Frage gestellt, ob die Erfahrung helfen kann, mit dieser olympischen Atmosphäre fertig zu werden. Oder ist es einfach so, dass es Typen gibt, die zum grossen, nervenstarken Wettkämpfer geboren sind. Es gibt doch immer wieder Athleten, welche an diesen Einflüssen in den olympischen Stadien scheitern. Es gibt wahrscheinlich Athleten, die wohl Rekorde aufstellen können, auf der andern Seite jedoch nicht die Eigenschaften besitzen, Olympiasieger zu werden.

Zu viele Verletzungen

Dass bei uns in der Leichtathletik immer wieder Verletzungen auftreten, vor allem wegen der ungenügenden Erholungspausen, ist etwas Alltägliches. Die Zahl der Verletzungen, die sich im Training sowie im Wettkampf in Mexiko einstellte, war unwahrscheinlich. Frappant war vor allem, dass die alten Verletzungen, von denen man glaubte, sie seien völlig ausgeheilt, wieder in Erscheinung traten. Aber auch Athleten, die noch nie an einer Zerrung laborierten, wurden von Zerrungen heimgesucht (Knill).

Was war wohl der wahre Grund der vielen Verletzungen? War es der Mangel an Sauerstoff, der eine ungenügende Erholung zur Folge hatte? Waren es die klimatischen Verhältnisse? Oder war die psychische Belastung zu gross, was sich sofort auch auf die Körperfunktionen auswirkt? Trugen Lebensumstellung, Verpflegung oder das vermehrte Training die Schuld?

Sicher haben stets verschiedene Ursachen zusammen-
gespielt.

Die Vielzahl der Verletzungen zeigte, dass Olympische
Spiele auf einer solchen Höhe mit den vorangegan-
nen Spielen nicht zu vergleichen sind. Der Ausspruch
«Spiele der Ungerechtigkeit» ist deshalb nicht so ab-
wegig.

Unsere Athleten im Wettkampf

Das Verhalten unserer Athleten in den Wettkämpfen
hat uns einmal mehr gezeigt, dass nicht allein eine
erreichte Limite über die Teilnahme so hart belasten-
der Wettkämpfe entscheiden kann oder darf.

Was man in Zukunft bei einer Selektion mitberück-
sichtigen muss, ist der Wettkampfcharakter jedes ein-
zelnen, soweit dieser zu bestimmen ist.

Der ideale Kämpfer hat keine Hemmungen oder Angst
vor Zuschauerwänden, keinen falschen Respekt vor
grossen Gegnern, zeigt keine negative Beeinflussung
durch fremde Anlagen, keine unnatürlichen Belastun-
gen bei ungünstiger Witterung wie Regen, Wind, Kälte,
keine Reaktionen bei ungleichem Lebensrhythmus, La-
gerleben, langen Reisen usw.

Wir müssen unsere Athleten noch viel mehr zur Selb-
ständigkeit erziehen, müssen sie im Training wie in den
Wettkämpfen vor grössere Aufgaben stellen, soweit das
bei unseren Möglichkeiten und Verhältnissen bezüg-
lich Beruf und Sport zulässig ist.

Einige Analysen

Interessant war das Verhalten unseres zurzeit besten
Athleten und Wettkämpfers Edy Hubacher. Eine
lästige Handverletzung störte schon einige Tage vor
dem Wettkampf das Training und machte ihn so ner-
vös, dass er, der sonst gute Nerven hat, sogar das Kul-
gelstossen verlernte und wie ein Anfänger wieder zur
technischen Schulung zurückgreifen musste.

Obwohl Edy Hubachers Technik wieder in Ordnung
war, blieb er sehr nervös. Schlaflose Nächte im lär-
migen Olympiadorf trugen das ihre dazu bei. Wir ent-
schlossen uns daher auf Wunsch Hubachers für zwei
Tage und Nächte in das mitten im Wald gelegene
Nestlézentrum, das auf 2800 m liegt, zu dislozieren. Wir
nahmen dazu noch Hansruedi Wiedmer mit, der auch
mit Bangen auf seinen ersten Einsatz wartete.

Am Abend vor dem Wettkampftag waren die Schmer-
zen an Hubachers Hand wieder so stark, dass Dr.
U. Frey ins Nestlézentrum kommen musste, um ihm
noch eine Spritze zu geben. Das liess uns nichts Gutes
ahnen, denn wir alle hofften doch auf eine gute Lei-
stung Hubachers am ersten Wettkampftag, was für die
Moral der Mannschaft von grossem Nutzen gewesen
wäre.

Edy Hubacher war am Morgen vor dem Wettkampf
sehr zuversichtlich und der Wille, eine gute Leistung
zu bieten, war hundertprozentig vorhanden. Beim Ein-
stossen auf der Wettkampfstätte gelang ihm sogar ein
Stoss über 19 m. Wir sahen unsere grosse Hoffnung be-
reits im Endkampf.

Aber leider hatten wir die Rechnung ohne die Nerven
Hubachers gemacht. Sein erster Stoss gelang nicht be-
sonders gut. Immerhin kam er auf 18,54 m. Beim zwei-
ten wollte er unbedingt auf Weite kommen, war aber
in der Technik zu flüchtig, da er den Stoss zu schnell
begannte. Der dritte und letzte Stoss entschied darüber,
ob er sich unter den besten Stössern der Welt für den
Endkampf qualifizieren konnte. Alles auf eine Karte
setzend, misslang auch der letzte Stoss.

Viele Fragen tauchen auf, warum es Edy Hubacher,
unserem zuverlässigsten Mann nicht gelungen ist, einen
Finalplatz zu erstossen: War die Wettkampfpause
vor dem Start zu lang? Die Belastung sowie die Hoff-
nungen zu gross? War die Umstellung im Lebens-
rhythmus schuld? Waren die Vorbereitungen zu wenig
zielgerichtet? War die Betreuung nicht richtig? Oder

war die Handverletzung ein zu grosses Handicap? Fra-
gen über Fragen.

Vergessen wir dabei aber nicht: Olympiasieger Matson
blieb beinahe 100 cm hinter seiner Bestleistung zurück,
Edy Hubacher nur 64 cm! Seine Leistung ist somit noch
als gut zu bezeichnen. Aber Hubacher war auch mit
diesem Argument nicht zu trösten, denn seine Form
war für grössere Leistung vorhanden.

Hansruedi Wiedmer, der kleine zähe Sprinter
vom ASP Pratteln war in den letzten Jahren ein wirk-
licher Pechvogel. An den Europameisterschaften in
Budapest hatte er eine hartnäckige Verletzung am
Fuss und schied aus. 1968 erreichte er die Limiten für
Mexiko über 200 m mit 20,9 resp. 20,8 Sekunden und
ersprintete sich den Schweizerrekord in einer guten
Zeit von 10,2 auf einer Aschenbahn in Paris. Das be-
rechtigte zu guten Hoffnungen auf eine glänzende Sai-
son und auf ein gutes Abschneiden in Mexiko.

Leider erfüllten sich unsere Hoffnungen nicht, denn
Wiedmer bestritt schon den 200-m-Lauf in Paris (20,8)
mit einem Fieberanfall. Wir glaubten, es sei nur vor-
übergehend, vielleicht sogar nur starkes Startfieber.
Als aber das Fieber nach Tagen und Wochen nicht
zurück ging, stellte sich nach mehrmaliger, gründlicher
Untersuchung heraus, dass Wiedmer an einem Drüsen-
fieber erkrankt war. Dass sich Hansruedi Wiedmer
doch noch für Mexiko bestätigen konnte, war ein klei-
nes Wunder.

Im Wettkampf an den Olympischen Spielen zeigte sich
aber, dass dieser lange Ausfall an Training und harten
Wettkämpfen nicht spurlos an ihm vorübergegangen
ist. Im Vorlauf über 100 m erreichte er 10,7. Er war
verkrampft, gehemmt, unkonzentriert, alles Auswir-
kungen des fehlenden Selbstvertrauens.

Im Vorlauf über 200 m wirkte er schon gelöster. Vor al-
lem war auch seine Konzentration viel besser. Seine
Zeit: 21,0.

Im 200-m-Zwischenlauf wurde er mit 21,4 gestoppt.
Es fehlte die Kondition, bedingt durch den langen Trai-
ningsausfall.

Hansruedi Knill (1500 m), der wegen seiner un-
zähligen Limitenläufe nur noch von seinem Trainer
Kredit für ein gutes Abschneiden in Mexiko erhielt, er-
litt 10 Tage vor dem Wettkampf noch eine Zerrung am
Unterschenkelbeuger, mitten in einem Sprintlauf über
150 m. Es war die erste Zerrung in seiner langen Lauf-
bahn.

Was aber Wille und Härte fertig bringen, demon-
strierte uns Knill in einem taktisch wie kämpferisch
sehr gut gelaufenen Vorlauf (2. Platz in 3:52,8), in dem
er viele bessere Gegner hinter sich liess.

Schon den Halbfinal zu erreichen ist eine gute Lei-
stung. Vom Vorlauf nicht ganz erholt, leistete er aber
auch im Halbfinal seinen Gegnern harten Wider-
stand. Seine Kraft reichte jedoch nur noch zum neunten
Platz.

Kämpfer mit so viel Willenskraft und Einsatz wünschte
ich mir noch viele in meiner Mannschaft.

Der 3000-m-Hindernislauf auf einer Höhe
von 2300 m stellt ungeheuer grosse Anforderungen an
die Läufer. Hier im Vorlauf auszuschneiden, ist keine
Schande. Unser Rekordmann Hans Menet traf es
dazu noch in eine Serie, in der zwei sehr schnelle erste
Runden gelaufen wurden. Im Übereifer versuchte er
diese schnelle und erbarmungslose Jagd mitzuhalten.
Atemnot und somit Sauerstoffmangel führten bei ihm
zu einer rapiden Tempoverminderung. Je mehr Menet
seine Chancen für ein Weiterkommen schwinden sah,
desto schneller schwand auch seine Kampfmoral und
der Wille zum Laufen. Gegen so grosse Gegner und für
uns Unterländer unter so schwierigen Verhältnissen
darf man mit ruhigem Gewissen verlieren, ohne den
Kopf hängen zu lassen.

Die härteste Auseinandersetzung gab es zweifellos im
5000-m-Lauf. Gewissenhaft und gut vorbereitet,

auch voller Zuversicht, stieg Werner Schneider in dieses harte Rennen. Aber auch er erlag den ungewöhnlichen Verhältnissen. Bis 3500 m hielt er gut in der Spitzengruppe mit, dann verliessen ihn jedoch die Kräfte. Schwere schmerzende Beine, Atemnot und Blutleere im Kopf sowie stark gereizte und schmerzhaft Atemwege und totale Erschöpfung waren die Merkmale.

Auch in diesem Lauf dominierten die Dunkelhäutigen. Unterländer hatten keine Medaillen-Chancen, trotz der eher mässigen Zeit des Siegers Gammoudi (14:05,0).

Der Marathonlauf war eine mörderische Angelegenheit. Mitten durch die Stadt führte der lange beschwerliche Weg, im Abgasgestank unzähliger Autos, zwischen Menschenmauern auf heissen Strassen. Auf der Strecke und am Ziel spielten sich Dutzende von Dramen ab.

Ich war nach der Ankunft unserer Marathonläufer in der Auffangklinik unter der Tribüne. Der Anblick dieser Sammelstelle von zerschlagenen und geschlagenen Athleten war erschütternd.

Josef Gwerder hat die Strapazen recht gut überstanden. Mit ein wenig mehr Selbstvertrauen hätte er zwar noch einen weit besseren Rang erreichen können. Er war 15 Minuten nach diesem harten Lauf wieder wohlauf und ohne jegliche Nachwehen. Zu seinem 32. Rang darf man ihm wirklich gratulieren.

Helmut Kunisch, der sich mit dem Rummel der Olympischen Spiele nie so richtig abfinden konnte, hatte bei weitem mehr Mühe, während und nach dem Lauf. Während des Laufes musste er einige Male marschieren und Atemübungen einstreuen, damit er wieder genug Sauerstoff bekam. Sein 44. Rang kann noch als gut bezeichnet werden.

Edgar Friedli musste das Abenteuer Mexiko teuer bezahlen. Anfänglich gut im Rennen bis zum 20. Kilometer machte sich bei ihm Atemnot bemerkbar. In diesem Moment kam sicher auch noch die psychologische Belastung der Ungewissheit hinzu, ob er den Lauf durchstehen könne und ob er den Strapazen gewachsen sein werde. Auf der andern Seite stand sein eiserner Wille, den Lauf unter allen Umständen zu beenden. Teilweise auch wegen der Verantwortung gegenüber der angezweifelte Selektion. All diese Punkte führten zu seiner vollständigen Verausgabung, so dass er noch Stunden nach dem Lauf um einen normalen Kreislauf kämpfen musste und von Krampfanfällen in den Beinen befallen wurde.

Mag bei diesem erfahrenen und gewissenhaften Athleten nebst den erwähnten psychischen Belastungen wohl das Alter eine Rolle gespielt haben?

Urs von Wartburg paart Routine, Erfahrung und Selbstvertrauen. Er ist unkompliziert, im Wettkampf kaltschnäuzig, kurz ein Athlet und Beispiel in seinem Verhalten vor und während des Wettkampfes.

Nach erfolgreich abgeschlossener Meisterprüfung und dem Bau eines Einfamilienhauses, erreichte Urs im letzten Moment die Qualifikation für Mexiko. All das kann nur ein reifer Athlet in diesem Masse vollbringen.

Zur vollen Belohnung erreichte er die Finalqualifikation und einen prächtigen achten Platz (80,56 m). Dreimal beteiligte sich Urs von Wartburg bereits an Olympischen Spielen, zweimal gelang er in den Endkampf. Ein prächtiger Erfolg.

Rolf Bühler, der schnell aufgestiegene Stern unter den Speerwerfern, hat im Qualifikationswettkampf einiges von seinem Glanz verloren. Es fehlt ihm die Erfahrung und daher haben ihn auch die Nerven im Stich gelassen. Sein erzielt Resultat entspricht nicht seinem wirklichen Können. Vielleicht hatte Rolf Bühler in den letzten Tagen und Wochen vor Mexiko zu viel trainiert!

Unser Hochspringer Thomas Wieser, der Benjamin in der Mannschaft, hat seine gute Form in Mexiko

nie richtig gefunden, obwohl er im Training einige Male über 2,10 m sprang. Vielleicht hat ihm seine grosse Liebe (und bekanntlich kann in solchen Fällen auch ein Trainer nichts machen) die nötige Konzentration geraubt. 2,03 m sind für Thomas Wieser mager. Auch für ihn lagen die harten Wettkämpfe schon zu weit zurück.

Sofern Thomas Wieser aus den gemachten Fehlern die notwendigen Lehren zieht, hat er als Hochspringer noch eine erfolgreiche Laufbahn vor sich.

Michel Portmann, der einzige Westschweizer in unserer Mannschaft, war mit seiner gezeigten Leistung gar nicht zufrieden. Trotzdem er bei den Russen im Training noch viel gelernt zu haben glaubte, so gelang auch ihm der Wettkampf nicht nach Wunsch. Es muss ja schief gehen, wenn man in den letzten Tagen vor dem Wettkampf noch stilistische Umstellung vornimmt. Solche Dinge können hie und da einem Supertalent gelingen.

Bei 2,06 war Endstation. Dabei war Portmann überzeugt, mindestens 2,14 m springen zu können. Nach den gezeigten Trainingsresultaten wäre das durchaus möglich gewesen. Portmann meinte nach dem Wettkampf, er habe im entscheidenden Moment wieder weiche Knie bekommen (Nervenbelastung).

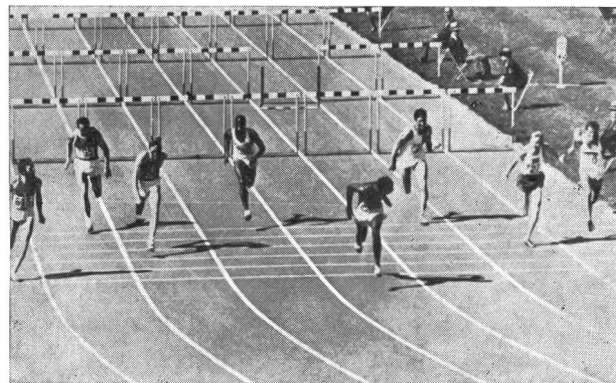
Der Stabspringer Heinz Wyss hatte viele Jahre grosses Verletzungspech. Nachdem er die international etwas schwache Limite im Sommer erreicht hatte, musste er sich zweimal am Knie operieren lassen. Diese Operationen und der damit verbundene grosse Trainingsrückstand bewirkten eine Stagnation in seiner Leistungsentwicklung.

Wyss war einer der Athleten, der am wenigsten belastet war, war er doch der Meinung, mit seiner Leistung in diesem «Höhenfestival» sowieso auf verlorenem Posten zu stehen. Auch seine Einstellung zum Training und zur Weiterbildung in Mexiko deuteten in dieser Richtung.

Der Hürdenläufer Werner Kuhn war in Mexiko zunächst gut in Form. Er gewann einen vorolympischen Wettkampf als Seriensieger. Am 10. Oktober erlitt er eine anscheinend kleine Zerrung in der Bauchmuskulatur.

Nach ärztlicher Behandlung schien alles wieder in bester Ordnung. Und dann geschah das Missgeschick vor dem Start zum Zwischenlauf. Beim Einlaufen machte sich die alte Zerrung wieder bemerkbar und bei einem weiteren Versuch schneller zu laufen, riss die Stelle erneut und der langersehnte Traum im Olympiastadion zu starten war aus. Die vielen Entbehrungen und Mühen waren alle umsonst. Es war ein harter Schlag für Werner Kuhn. Er trug ihn jedoch tapfer.

Der Zehnkämpfer Daniel Riedo war als Hürdenläufer eine grosse Überraschung auch für die Fachleute. Schade nur, dass er seit Jahren von einer Verletzung geplagt wird, die ihn im Training und im Wettkampf



Daniel Riedo (3. Bahn) wird im Halbfinal über 110 m Hürden Sechster. — Der Sieger, Ervin Hall (USA), lief mit 13,3 neuen olympischen Rekord.

hindert, noch schneller zu laufen. Aber wir alle waren mit ihm zufrieden, denn unter dieser Belastung und in dieser Top-Konkurrenz sind die zweimal erzielten 14,0 im Zwischenlauf und Halbfinal sicher ein schöner Erfolg. Riedo wird uns noch gute Resultate erbringen, wenn die lästige und fast chronische Verletzung geheilt werden kann.

Gehen

Unsere beiden Geher Erwin Stutz und René Pfister haben sich gut in die Leichtathletik-Mannschaft eingelebt. Besonders Erwin Stutz war wie schon in Tokio der ruhende Pol in der Mannschaft. Ein Kamerad und Freund von der Scheitel bis zur Sohle. Er wirkte in der illustren Mannschaft, in der es von Individualisten wimmelte, wie ein Gesundbrunnen. Die Leistungen der beiden Geher waren sehr gut, ihre Qualifikation voll berechtigt. René Pfister wurde im 20-km-Gehen 23., Erwin Stutz belegte im 50-km-Gehen den 20. Rang. Beide Ränge sind als sehr gut zu bezeichnen.

Über das Ehepaar Ammann wurde vor, während und nach den Spielen so viel geschrieben, dass ich mich auf das Verhalten im Wettkampf beschränken kann. Frau Ammann hatte das Pech, im Weitsprung 3 Nullen zu machen, was übrigens schon viel besseren Athletinnen und Athleten passierte. Sie lag mit ihrer Bestleistung von 6,29 sechs Zentimeter unter der Qualifikationslimite für den Final. Sie musste also, um in den Final vorstossen zu können, bei allen Sprüngen aufs Ganze gehen. Sicherheitssprünge kamen nicht in Frage. Wer viel wagen muss, der muss notgedrungen auch ein grosses Risiko eingehen.

Ernst Ammann hatte das ausgesprochene Pech, ausgerechnet zur gleichen Zeit zum Qualifikationskampf antreten zu müssen, wie seine Frau (Fünfkampf, Weitsprung). Wer den Wurf Ammans beim Einwerfen gesehen hat, der weit über die Qualifikationsmarke hinaus ging, glaubte fest an einen Erfolg. Der Trainingswurf hätte Ernst Ammann auch das nötige Selbstvertrauen geben sollen. Um so erstaunter war man, als man sah, wie schlecht und unkonzentriert die massgebenden Würfe ausfielen. Die Ammanns waren der grossen «Doppelbelastung» nicht gewachsen.

Meine grösste Enttäuschung

Wir alle glaubten und hofften immer auf ein gutes Abschneiden der noch im Kampf verbliebenen Zehnkämpfer. Sie hätten bei Erreichen ihrer normalen Leistung die Bilanz der Leichtathleten in Mexiko wesentlich aufpolieren können.

Werner Duttweiler verpfuschte seine Saison mit dem unmotivierten Trip nach Mexiko. Hinzu kam das Rauchen, das vor allem auf mittlerer Höhe für Spitzensportler besonders schädlich ist. Hinzu kam noch eine lästige Zerrung. Duttweilers Wechsel wurde in Mexiko präsentiert: Muskelzerrung und Ausscheiden einer grossen Hoffnung.

Hansruedi Kunz, noch jung mit wenig Erfahrung und in gewissen Situationen unbelehrbar, verspürte in Mexiko sehr stark eine akute Knochenhautentzündung am Schienbein des Sprungbeines. Trotz ständiger Behandlung und Einspritzungen während des Wettkampfes trat keine Besserung ein. Nach einem Nuller im Stabspringen, der zum Teil auf die Verletzung zurückzuführen war, nahm ich Kunz aus dem Wettkampf.

Die zweite Hoffnung war damit dahin.

Als letzte grosse Hoffnung im Zehnkampf blieb uns Urs Trautmann, der in glänzender Form in den Wettkampf stieg.

Die guten Resultate bis zum 400-m-Lauf machten uns die Missgeschicke fast vergessen. Schon beim Hochsprung, der bei Regen und sehr starkem und kaltem Wind ausgetragen wurde, verspürte er am Sprungbein



100-m-Lauf der Zehnkämpfer

Silbermedaillengewinner Hans Walde (Westdeutschland) gewinnt die Serie in 10,9 vor den beiden Schweizern Urs Trautmann (11,0) und Hansruedi Kunz (11,2).

eine kleine Spannung in der Muskulatur. Der Start von Urs Trautmann im 400-m-Lauf liess uns alle eine Weile das Atmen vergessen. Beim Start wurde er von einem erbarmungslosen Muskelkrampf in den Beinen befallen. Trotz der Behinderung schleppte er sich um die Rundbahn. Mit völlig verkrampfter Muskulatur stürzte er nach 63,9 Sekunden (!) ins Ziel. Damit war es auch mit der letzten Hoffnung aus.

Urs Trautmann verdient volle Anerkennung, kämpfte er doch trotz dieses Missgeschickes am zweiten Tag prächtig weiter und erreichte noch ein Resultat von immerhin 7044 Punkten. Zu seinem Doktorhut, den er sich neben den Vorbereitungen auf Mexiko erwarb, hätten wir ihm ein etwas glücklicheres Abschneiden gegönnt.

Meta Antenen war die Beste und deshalb nehme ich sie — aus psychologischen Gründen — an den Schluss meines Berichtes.

Den achten Platz im bestbesetzten Fünfkampf der Welt zu erobern, ist eine wundervolle Leistung. Meta schuf neue Schweizerrekorde über 80 m Hürden (10,7), im Weitsprung (6,30 m) sowie im Fünfkampf mit hervorragenden 4858 Punkten. Das verdiente Lob für die kämpferische Haltung (besonders im Hochsprung bei peitschenden Regenböen und kaltem Wind) gebührt der Schaffhauserin und auch ihrem gewissenhaften Betreuer und Trainer Jack Müller. Möge dieses schöne Beispiel der guten Zusammenarbeit sich auf die ganze schweizerische Leichtathletik auswirken.

Wir Leichtathleten dürfen — trotz einiger Pannen in Mexiko — über die grossen Fortschritte, die in den letzten Jahren erreicht wurden, stolz sein.

Wenn die Zusammenarbeit aller Leichtathletik treibenden Verbände noch enger wird und sich alle Kräfte uneigennützig in den Dienst der Leichtathletik stellen, muss uns vor der Zukunft unseres schönen Sportes nicht bange werden.

Meta Antenen lief im Fünfkampf die 80-m-Hürdenstrecke mit der Bestzeit von 10,7.

